



© Verlag KOMPLETT-MEDIA GmbH
2013, München / Grünwald
www.der-wissens-verlag.de
ISBN 978-3-8312-0397-0

Der Titel ist auch als ebook (ISBN 978-3-8312-5738-6)
erschienen.

Design Cover: Heike Collip, Pfronten
Motiv Titel: Brian Bagnall, München
Satz: Tim Schulz, Mainz
Druck und Bindung:
fgb freiburger graphische betriebe, Freiburg
Printed in Germany

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen
Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheber-
rechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen schrift-
lichen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das
Recht der öffentlichen Zugänglichmachung.

Harald Lesch / Maximilian Imgrund

Trost der Physik

Gedanken eines Abgestürzten

„Und die Widmung?“

„Für unsere Frauen.“

„Klar, für wen denn auch sonst.“

Inhaltsverzeichnis

Prolog (im Himmel)	7
Kapitel 1 – Meer	11
Kapitel 2 – Inventur	23
Kapitel 3 – Kopfkino	49
Kapitel 4 – Bitte in bar	109
Kapitel 5 – Mit offenen Augen	132
Kapitel 6 – Der Anfang von Allem	160
Epilog	189

Prolog (im Himmel)

Werter Leser,

mit einem angenehmen Signalton beginnen die Anschnallzeichen zu leuchten. Während unser Protagonist noch tief im Schlaf durch die Wolken über einem der sieben Weltmeere gleitet, möchten wir Ihnen einige Sicherheitshinweise mit auf den Weg geben.

Bitte stellen Sie jetzt ihre Sitzlehnen senkrecht und überprüfen Sie Ihre Sicherheitsgurte. Klappen Sie den Tisch vor Ihnen bitte in die Senkrechte und achten Sie darauf, dass Ihr Handgepäck sicher unter dem Sitz vor Ihnen verstaut ist. Bitte entspannen Sie sich. Hören Sie in sich hinein und achten Sie auch auf das leise Rauschen der Turbinen. Entdecken Sie vielleicht etwas Überraschendes, etwas Ungewöhnliches? Möglicherweise ein Klopfen? Eventuell ein Surren? Oder bereiten Ihnen niederfrequente Vibrationen ein Unbehagen, weil sie stärker werden?

Entspannen Sie sich. Das leise Zischen der Klimaanlage im Ohr und den seltsam technischen

Geruch in der Nase, wollen wir Ihren Geist bewusstseinserweitern. Denn was Sie im Folgenden erwartet, sind B-Seiten.

Das ist die Rille auf Vinyl, die sonst unten liegt.

Die meisten B-Seiten der Musikgeschichte scheinen darauf abzuzielen, nur im Rausch genießbar zu sein. Dieses Buch aber versucht, Sie auszunüchtern.

Mit Bedacht gelesen sollte der erzielte Effekt hingegen derselbe sein.

Und jetzt? Da geht doch tatsächlich ein leichtes Rucken durchs Flugzeug, mögliche Vorboten weiterer Turbulenzen.

Entspannen Sie sich. In ihrer Natur rau und experimentell sollen die folgenden Seiten Sie sowohl beflügeln, als auch auf den Boden der Tatsachen bringen.

Und wenn jetzt ihr Magen hüpfst, bleiben Sie gelassen. Da! Eine seltsame Drehbewegung zieht am Flugzeug. Zugleich fällt die Beleuchtung aus und dank der Notbeleuchtung erreichen wir den Rotlichtbezirk. Ein Knall und seltsam früh geht es – laut dröhnend – abwärts.

Schreie, ein Aufprall. Und dann ein gleichmäßiges, leises Rauschen. Und endlich Stille, völlige Stille.

„Beim Wort Ingwer“ hat Walter Benjamin einmal in tiefem Rausche berichtet, „ist anstelle des Schreibtisches plötzlich eine Fruchtbude da“.

Die Nadel hebt sich lautlos vom Vinyl der A-Seite. Es ist Zeit, das Blatt zu wenden, denn unser Protagonist erwacht.

Fruchtbude oder Schreibtisch?

Was sehen Sie?

Kapitel 1 – Meer

Ich werde nie ein Buch geschrieben haben –
Warum auch?

Denn in meinem kurzen Leben habe ich nie verstanden, was Konsequenzen sind. Zumindest konnte ich keine entdecken.

Während andere mich über den Grund und Sinn ihrer Handlungen aufklären konnten, finde ich im mentalen Bild meines Wirkens nur eine serielle Abfolge von Ereignissen, die – letztendlich bald – zu meinem Tod als letzte Sequenz meines individuellen Seiens führen werden.

Ich vermute stark, dass die anderen, weniger aus meinem persönlichen Tod als aus der Art, wie ich sterbe, Konsequenzen ziehen werden. So ist mein alsbaldiger Tod für die Nachwelt sicher eine Tragödie.

Für mich aber ist er ein Fiasko.

Denn ich bin zu früh aufgewacht. So früh, dass ich das Grau am nun gespenstisch wolkenfreien

Himmel sehen konnte. Dass ich mir meiner Situation bewusst werden konnte, bevor die Sonne aufging.

Ich liege da und schaue auf das Meer. Unter einer phänomenal rot-blau gefärbten Atmosphäre erkenne ich, wie die ersten glitzernden Bogensekunden der Sonne am Horizont auftauchen.

Der Flugzeugflügel, der meinen erstaunlich unversehrten Körper beherbergt, wiegt sich mit der Wellenbewegung in der Dämmerung. Alle Wogen sind wiederum mit kleineren Wogen besetzt, diese mit Kräuselungen und wieder mit kleineren Wellen. Kaum Gischt, nur Trümmer, die mit Wellen ihrer Größe mitschaukeln. Dahinter zu jeder Richtung Meer. Nichts als Meer. Mehr als Nichts. Darüber dreht sich die Sonne langsam in mein Blickfeld. Irgendwie werde ich wehmüdig. Ich hasse es, wehmüdig zu werden. Ich werde dann schnell selbstmitleidig. Und Selbstmitleid ist hier nicht angebracht.

Die Sonne erscheint meinem Auge tief rot und flirrend.

Wäre ich doch nur einige Sekunden später nach dem Absturz zu Bewusstsein gekommen.

Das Wasser ein paar Grad kälter und ich hätte jetzt keine Probleme mehr. Wäre doch der Flügel untergegangen, auf den ich mich im Mondschein retten konnte und scheinbar retten wollte.

Um es gleich zu sagen, gleich am Anfang, so dass man sich darauf einstellen kann, wobei man bedenken muss, dass ich es eigentlich schon gesagt habe: Ich hätte meinem Leben lieber selbst ein Ende gesetzt. Erfüllte Selbstbestimmung, freier Wille bestimmt seinen Tod auch selbst

Sicherlich kann nicht jeder meinen Gedanken folgen, schließlich sollte ich doch froh sein, einen Flugzeugabsturz in den Atlantik überlebt zu haben, die Chance auf Rettung und so weiter. Aber ich stelle auch gar nicht den Anspruch, mir zu folgen – wie denn auch?

Es begibt sich für mich persönlich, aus meiner Sichtweise nur so, dass es mir nur gut und Recht wäre mich der Selbsttötung schuldig zu machen. Immerhin hätte ich zumindest – und auf diesen Schlussstrich wollte ich in meinem Leben einmal stoßen – mein Ableben bestimmt. Dieser Abgang – wenn ich es so nennen mag, ich bin ja kein

Schauspieler – hätte als konsequent dargestellt und von der Nachwelt auch so wahrgenommen der Menschheit doch nicht die Hoffnung auf den freien Willen genommen. Hier liegt ein Mensch, der sich in völliger Kenntnis der Lage selbst aus der Existenzform des Seins hinausbefördert. Ein schönes, fast pathetisches Bild.

Aber so trifft es wahrlich zu, dass meine Lage weniger einem göttlichen Wunder als einer hoffentlich gottlosen Farce zugeschrieben werden muss. Denn wer will einen Gott, der die in das Jenseits reißt, die gerettet werden wollen. Statt dessen werden ich und mein Tod eines jeden, aber wirklich jeden Ausdrucks beraubt. Das Schicksal persönlich nimmt mir die Worte aus dem Mund. Man bedenke, dass höchstens ein paar Individuen nicht mehr fliegen wollen werden, weil man dabei zu Tode kommen kann. Das ist nichts Neues.

Mein Selbstmord wäre ebenso nichts Neues gewesen, das haben schon viele gemacht. Und schließlich lernen die Menschen nun mal nur durch Wiederholung. Sicher – einmal ist keinmal.

Dennoch kann ich meinen Ärger schlecht herunterschlucken. Vermutlich, selbst wenn ich es schaffe, mich in dieser lebensgefährlichen Situation selbst zu töten, und es die Nachwelt in Erfahrung bringt, selbst dann werden sie sagen, dass es diese ausweglose Situation war, die mich zu dem nachvollziehbaren Schritt trieb, denn mein sorgloses Leben kann es ja schlecht gewesen sein.

Die Sonne steigt immer höher, die Erde dreht sich, die Zeit vergeht. Mir vergeht es auch.

Ich sitze immer noch hier, fische kleine Tetra-packs mit teurem französischem Tafelwasser aus dem Atlantik, die wegen der ausladenden und verschwenderischen Kartonage nicht untergehen, weil Süßwasser weniger dicht ist als Salzwasser und weil Luft in der Packung nichts kostet.

Ich sitze hier mit allen Gedanken, die sich auf dem Weg hierhin zwischen meinen beiden Ohren gesammelt haben. Mein Kopf fühlt sich an wie eine nicht ganz leere Milchpackung, die man unachtsam an einem warmen Tag in der Sonne hat stehen lassen. Möglicherweise übrigens mit ganz ähnlich chemischen Reaktionen wie in der Milchbüte. Fett ist Fett. Mein Kopf ist zwar nicht

übermäßig groß, aber mein Hirn ist im wesentlichen Fett!

Ich beneide den Herrn mit schütterem Haar, dessen mit Pseudosamt gepolsterter Sitz in der Morgensonnen sich langsam immer tiefer in das Wasserbettet. Das kleine Tischchen für den Hintermann patscht in regelmäßigen Abständen auf den Wasserspiegel. Die Mulde für das Getränk aus den viel zu kleinen Bechern füllt sich, entleert sich wieder. Ich muss an Lagerfeuer denken, an das Züngeln der Flammen um einige Scheit Holz und in Alufolie eingewickelte Kartoffeln. Vermutlich der Schock. Es ist einfach irrelevant.

Ich brauche mehr Zeit. Die Sonne brennt mir schon jetzt im Gesicht und meine Haut ist im Begriff, sich aufzulösen. Mein Rücken schmerzt.

Fürs erste habe ich mich entschlossen, Trinkwasser auf dem Flügel zu sammeln, mir Zeit zu borgen. Verdursten ist schließlich kein schöner Tod. Da stehen sie, die kleinen bläulich schimmernden Tetrapack-Soldaten, sie reihen sich am anderen Ende der Tragfläche zum Angriff auf mein Selbstwertgefühl. Ich versuche es mit psychologischer Kriegsführung: Wenn ich viel Was-

ser gesammelt habe, irgendwann, dann erkennt die Nachwelt, dass ich mir wohl nicht nur absichtlich, sondern auch freiwillig, verfrüht mit den stumpfen Plastikmessern die Adern geöffnet habe. Die Nachwelt wird sich denken, wieso hat er denn das gute französische Tafelwasser nicht getrunken? So mancher Verdurstende hätte seine rechte Hand für einen guten Tropfen gegeben. Aber nein! Dieser Mann hat sich in Gegenwart mehrerer Portionen Hoffnung selbst getötet. Komisch, wird man denken, wir dachten immer die Hoffnung stirbt zuletzt. Er hätte wirklich noch abwarten können. So wird sie denken die Nachwelt, natürlich kopfschüttelnd, das heißt verneinend. Aber ich pfeife auf die Nachwelt, also ich würde gerne pfeifen, aber ich kann nicht mal mehr aus dem letzten Loch pfeifen, mir tut alles weh. Ich muss aus der Sonne. Ich brauche mehr Wasser, um meine Glaubwürdigkeit zu erhöhen.

Noch darf kein Blut fließen. Leg dich hin. Deck dich zu mit zwei noch versiegelten Schlummerdecken aus brandfestem Material, dein Leichtentuch, um nicht im Licht zu verge-

hen. Kraft sparen, Hitze ignorieren, Decke immer wieder lüften.

Lachs im Schlafrock, auf Salzkruste.

Jetzt bloß nicht einschlafen.

Ach dieses Auf und Ab beruhigt mich ungemein. Wie ein Baby in den Armen seiner Mutter gleite ich dahin auf meinem zerrupften Metall-Kondor. Ich drifte irgendwohin und nirgendwohin. Alles scheint sich von mir wegzubewegen. Teile meines Körpers, der Schweiß und die Tränen. Schlafe ich? Wie lange wird es dauern, bis nur noch meine Tragfläche in Sichtweite ist? Wie lange noch, bis meine ganze Welt sich in dieser Bühne erschöpft und alles andere dort draußen abgedriftet oder untergegangen ist? Ich fühle keine Schwerkraft mehr, obwohl ich weiß, dass ich wegen ihr zum Liegen komme. Ich habe sie mir einfach weggedacht, unbewusst, als würde ich tauchen. Mein Flügel ist meine Erde, unsere Heimat, überschaubares Objekt im weiten, leeren Kosmos. Meine Welt expandiert in die Einsamkeit, und ich liege hier und führe Sitzkrieg gegen stilles Süßwasser.

Die Gravitation hält mich unten, die elektromagnetische Kraft verhindert, dass ich gleich durch den Flügel hindurch in die Tiefsee falle, und die starke Kernkraft macht es meinen Atomkernen leider unmöglich, sich sofort in ihre Bestandteile aufzulösen.

Ich stelle fest, wie stabil meine labile Lage hier zu sein scheint und ärgere mich ein weiteres Mal. Nicht aufgrund meiner Lage, sondern weil ich vergessen habe, was die schwache Kernkraft mit meiner Situation zu tun hat. Fällt es mir wieder ein?

Ich könnte in diesem Dämmerzustand vermutlich einige Tage, Wochen, Monate driften – wenn kein Sturm aufzieht.

Der Tod erscheint mir als einziges Nichts. Ich habe es nie geschafft zu glauben, deswegen bleibt er mir ein Nichts, ein unendliches Nichts ohne Zeit und Raum. In Anbetracht dessen bin ich ja noch so was von am Leben. Ich kann nicht aufhören, das Etwas um mich herum in meinen Kopf zu saugen, zu riechen, zu schmecken, zu sehen, die Sinneseindrücke in Objekte zu zerlegen und in Beziehung zu setzen. In meiner Lage neige ich

zu nicht enden wollenden Gedankenfluchten. Vorgriffe in die Zukunft und wie sie wohl aussehen mag in meiner bescheidenen Welt.

Obwohl es einfach so zu sein scheint, wie es ist, kommt es mir so schicksalsgeladen vor. Als würde ein Damoklesschwert über mir hängen, an einem Rosshaar, umgeben von bunt blinkenden, dicken Pfeilen mit Klimakillerglühbirnen. Ein verheißungsvolles Angebot, offeriert in einem handgeschöpften Umschlag, darin Seidenpapier, worauf zu lesen ist: „Um Ihrem sicheren Tode zu entrinnen, bedienen Sie sich einfach Ihres Verstandes.“

Da kehrt Stille ein. Ich stelle fest: Noch bin ich nicht verrückt. Nur gibt es wenig Handlungsalternativen für einen halbwegs intelligenten Menschen in meiner Situation. Denkbar ist hingegen vieles.

Seitdem der Mensch nicht mehr mit dem Überleben beschäftigt ist, denkt er über die Welt nach. Einem etwas komplexeren Gedanken über die Natur, der nicht gleich mit Überleben oder einer Handlungsinitiative verbunden ist, haftet etwas